

Hrsg. Ullrich Junker

**Zur Geschichte
der Glasindustrie
in
Schreiberhau.**

Von Hans Tichy.

© im März 2019
Ullrich Junker
Mörikestr.16
D 88285 Bodnegg

Schlesische
Heimatblätter
Zeitschrift für Schlesische Kultur.

Jahrgang 1907/08

[14]

Herausgeber Dr. D. Meier.

Druck der Schlesischen Druckerei und Verlagsanstalt, G. m. b. H., Hirschberg i. Schl.

Zur Geschichte der Glasindustrie in Schreiberhau.

Von Hans Tichy.

„Was du ererbt von deinen Vätern hast, – erwirb es, um es zu besitzen!“ Dieses Wort unseres Goethe hat auch heute noch nicht seine Bedeutung verloren, heute. wo der Sohn im raschen Fluge der Zeit, im Drange neuer Einwirkungen und Verhältnisse oft zerstören muß, was der Vater in ausdauernder Sorgfalt baute. Das Wort des Dichters erstreckt sich ja nicht bloß auf greifbare Erbstücke, auf „Urväter-Hausrat“, liegendes und fahrendes Gut, es begreift unter dem Erbe der Väter auch jene geistigen Güter, durch die es den Vorfahren möglich wurde, ihre Erfolge zu erringen und so ihr eigenes Dasein und das ihrer Nachkommen zu sichern. Diese geistigen Eigenschaften, die uns von unsern Vätern übermacht sind als mit deren Tode ebenfalls in Schlaf gesunkene Kräfte, die sollen wir erweckt und neu belebt in uns aufnehmen und, von ihnen beseelt, das neue Wert unserer Zeit vollbringen.

Wie könnten wir das besser, als dadurch, daß wir uns vor Augen stellen, was unsere Vorfahren geleistet, und wie sie es geleistet haben? – In unserer engeren Heimat ist es besonders die Glasindustrie, die unter den noch heute lebendigen Schöpfungen der Vergangenheit unsere Aufmerksamkeit fordert. Sie steht nicht bloß deshalb an hervorragender Stelle, weil sie, eng verschwistert mit der Kunst, vielleicht im Einzelnen unmerklich, aber im ganzen offenbar, eine höhere Aufgabe erfüllt, als ihren Jüngern bloß die Taschen zu füllen. Freilich liegt diese materielle Seite des Kunstgewerbes der Glasbereitung und -veredelung den meisten näher und war auch sicher der Grund zur Einführung dieses Erwerbszweiges in unsern heimischen Bergen. Was in dieser Hinsicht wünschenswert erschien, sehen wir aufs beste verwirklicht in der Entwicklung Schreiberhaus Die Glasindustrie war die Veranlassung zur Gründung des Ortes, zu seiner Erweiterung, schließlich zu seiner geld- und gutspendenden Weltberühmtheit.

Es war natürlich, daß die Glasindustrie Schlesiens im Zackentale ihren Anfang nahm. Fanden sich doch ergiebige Quarzlager auf der Weißen Steinrücke des Isergebirges die einen reinen Quarzsand, den sogenannten Flins, lieferten; hier waren auch weite Bestände an Nadelholz vorhanden. Ebenso wird das weiße Arsen, das zum Reinigen des Glases währenddes Schmelzens dient, nicht weit von hier gewonnen; bei Altenberg und Rothenzechau am Landeshuter Kamme grub und verhüttete man jedenfalls schon sehr früh Arsenikkies.

Die Schreiberhauer Glashütte bestand bereits im Jahre 1366. Sie war damals im Besitze eines gewissen Sydil Molstein, der sie in diesem Jahre an den Glaser Kunz Kone aus Hirschberg verkaufte. Wir besitzen darüber folgende Urkunde: „Sydil Molstyn hat verkouffet alden Cunczen glaser die glasehutte in dem Schribershau mit allim rechte, als er sy selbir gehabt hat, vnd die do lyt in dem wichbilde zu Hirsberg im syne erbin vnd nachkommen. Do hat der herzog (Bolko II.)

zynen willen zu gegeben Gegeben zu Stritisvorwerk am vritage vor Sente Lorencentak, noch Gottes gebvrt anno Dom. 1366 (7. August).“ – 1371 fand abermals ein Hüttenverkauf statt. Es heißt darüber: „(Wir)..... bekennen daz wir von vnsin fürstlichen gnaden die glasehutte zum Schreibershow yn dem wichbilde zu Hirschberg gelein mit allin zegetanem rechte nucze genieße vnd fruchtberkeit, alz sie von aldirs helein hat Thomasen Kegel vnd seinen erben gelegin vnd gelandet haben. Gegeben zue Scwidnicz anno Dom. 1371 in die Sanctae Trinitatis (1. Juni).“ – Schon im folgenden Jahre wurde diese Hütte vom Vorbesitzer zurückerworben. Das Landbuch berichtet darüber: „Thomas Kegel hat verkoufft dem alden Cunczen gleser von Hirsberg vnd seinen erben die glasehütte yn dem Schreibershow yn dem weichbilde zu Hirsberg gelegen mit allen iren zugehör, alz sie von aldirs gelegen ist vnd genieße zu besitzen. Datum Sweidnicz vigilia conversionis S. Pauli anno Dom. 1372 (24. Januar).“ – Die in den Verkaufsurkunden wiederholt vorkommenden Worte „als sie von alters gelegen ist“ weisen auf eine Entstehung der Hütte hin, die wohl mindestens um ein Menschenalter zurückliegt. Wir werden deshalb nicht fehl gehen wenn wir die Gründung dieser ersten bekannten Hütte auf Schreiberhauer Grund in den Anfang des 14. Jahrhunderts setzen.

Erst ein Jahrhundert später taucht die nächste Kunde von der Hütte auf. Sie wird uns überliefert durch die italienischen Gold- und Edelsteinsucher, die im Mittelalter vielfach in den deutschen Bergen schürften und gruben. Wie in andern Gebirgsländern streiften auch in Schlesien Welsche, im Volksmunde „Walen“ genannt, umher. Sie haben vielleicht auch auf die Glasbereitung eingewirkt, die in der Mitte des 14. Jahrhunderts besonders in Murano bei Venedig in hoher Blüte stand. Einer dieser Wellen, Anton von Medici, ein gebotener Florentiner und Breslauer Bürger, gewöhnlich als Anton Wale bezeichnet, hat eine Anweisung zur Schatzgräberei im Gebirge hinterlassen. Abgesehen von vielen geheimniskramenden Torheiten, findet sich in dieser Schrift die Erwähnung der Schreiberhauer Glashütte mit genauer Ortsbezeichnung. Es heißt dort: „Item czu Hirspergk froge nach eynem dorffe, daz heyssit Petirsdorf dornoch keyn (gegen) Seywershawe do gehe obene den obir-wegk kegin dem swartczyn berge vor dy glasehutte, so komestu zcu dem weissin wassir, adir zcu der weissin bach, zo findistu zcu waschen golt und ametissten.“ Die Hütte stand demnach zwischen Seifersdorf und der Weißbach also wohl in der Nähe der Bibersteine, wo sie auch später, im 17. Jahrhundert, ihren Platz hatte.

Von dort verlegte man sie nachher ins Niederdorf an die Stelle des Bauerngutes Nr. 3. Um diese Zeit, im Jahre 1600 etwa, schreibt der Hirschberger Arzt Caspar Schwenkfeldt in seinem „Stirpium et Fossilium Silesiæ Catalogus“: „In Schreiderhau supra Zacum fluvium probantur vitrae maxime quae candidae et pellucidae sunt“. Also hatte auch damals schon unser Glas einen guten Ruf. Aus dieser Zeit hat man sonst wenig Nachrichten; doch steht fest, daß die Glasbrennerei in Schreiberhau vom 14. bis zum 17. Jahrhundert niemals geruht hat; freilich gewinnen wir erst am Anfange des 17. Jahrhunderts ein deutlicheres Bild.

Für die folgende Zeit steht uns nämlich die vom Glasermeister Christian Benjamin Preußler 1848 aufgestellte Familienchronik zu gebote; ihren Angaben schließt sich die folgende Darstellung im wesentlichen an.

Ums Jahr 1616 wanderte Wolfgang Preußler aus Böhmen in Schreiberhau ein. Als seine Heimat bezeichnet man die Krischlitzer oder Witkowitzger Gegend. Er baute im Jahre 1617 die Glashütte an der Weißbach Nr. 112. Der Grund und Boden, worauf diese Hütte errichtet wurde, gehörte der freistandesherrlichen, später reichsgräflichen Familie Schaffgotsch. Der Bau geschah daher mit Erlaubnis des durch sein tragisches Ende infolge der Wallenstein-Katastrophe bekannten kaiserlichen Generals Hans Ulrich von Schaffgotsch, jedoch auf eigene Kosten des Wolfgang Preußler; an die Herrschaft mußten aber Erbzinsen und andere Abgaben entrichtet werden. Der Gründer der Hütte starb 1620 im 70. Lebensjahre

Ihm folgte sein Sohn Hans Preußler, ein unternehmender Mann. Er erweiterte die Gründung seines Vaters und erbaute 1654 die Glasfabrik zu Witkowitz in Böhmen. Außerdem wurde 1661 im Waldenburger Gebirge bei Freudenberg eine Preußlersche Glashütte eröffnet, die bis 1758 im Betriebe war. Hochbetagt starb Hans Preußler 1668 am Schläge an der alten Zollstraße hinter Zeidlern, wo noch heute ein Denkstein an ihn und seinen Tod erinnert.

Nach ihm übernahm sein Sohn Johann Christoph Preußler, die Besetzung. Er starb 1706 und war als erster seines Geschlechts im protestantischen Glauben. Er baute die längst eingegangene Hütte am Zacken unterm Weiberberge ums Jahr 1702 und betrieb sie abwechselnd mit der Hütte an der Weißbach.

Des Vaters Erbe übernahm sein gleichnamiger Sohn Johann Christoph Preußler. Er trieb sein Gewerbe selbst bis 1740; in diesem Jahre übergab er die Leitung seinem Sohne; er starb 1748. Aus seiner Zeit haben wir eine interessante Bemerkung über die damals gefertigten Glasarten. Es heißt dort: Die Preußlersche Glashütte fabriziert „ein gutes, reines, weißes Kreidenglas, rot, blau, grün und schwarz Glas, ingleichen auch eine gute Art von goldfarbigem und Rubinglas, item eine neu erfundene Porcellain-Arbeit von Glas.“

Wie wir eben hörten, war schon bei Lebzeiten des Vaters Georg Siegmund Preußler in die Leitung der Glashütten eingetreten; er starb 1751. Bis dahin hatte in der Familie alles mit Glück und Ruhe seinen Fortgang genommen. Doch bereits unter Georg Siegmund Preußler begannen infolge der strengen Absperrungsmaßregeln gegen Böhmen schwere Zeiten für die Glasindustrie des Hirschberger Tales. Es ist wunderbar, daß dies zu einer Zeit geschehen konnte, wo Friedrich der Große in Preußen regierte, der doch stets seine Pläne zum Besten der Provinzen durchgeführt wissen wollte.

Georg Siegmund Preußler hinterließ bei seinem Tode seine Witwe Johanna Katharina geb. Gallein und zwei unmündige Söhne. Beim Betriebe war ein Bruder des Georg Siegmund Preußler tätig, neben ihm ein ränkevoller Schreibverweser Hockauf. Im Jahre 1752 verlangte die Schaffgotsch'sche Verwaltung die Verlegung der Hütte an der Weißbach in eine waldreichere Gegend, weil die nähere Umgebung bereits abgeholzt war. Die Herrschaft bestimmte als neuen Standort

den am äußersten Ende ihres Gebietes in der Nähe der böhmischen Grenze gelegenen Babelsbruch. Trotz ihres Widerstandes sah sich Johanna Katharina Preußler genötigt, die Forderung der Herrschaft zu erfüllen. Die beiden älteren Hütten an der Weißbach und unterm Weiberberge gingen infolgedessen ein, und es entstand die drei Stunden von der alten Hütte an der Weißbach in sehr unwegsamer Gegend liegendes Karlsthaler Hütte, die 1754 zur Arbeit kam. Die schlechte Verbindung mit Schreiberhau, dem Sitze der Glasveredler und Glashändler, verteuerte die Herstellung der Ware außerordentlich. Alle zur Fabrikation nötigen Materialien und die Lebensmittel mußten durch Huckenträger herbeigeschafft werden und beim Transport auf den schlechten Waldwegen ging viel Glas verloren. – In diese Zeit fällt eine tiefe Verschuldung der Familie durch schlechte Wirtschaft. 1764 ist der Besitztitel auf alle drei Erben ausgestellt. Die Familie geriet schließlich in Konkurs, der erst nach länger als einem Jahrzehnt durch Aufnahme bedeutender Darlehen beendet wurde.

Für heutige Verhältnisse merkwürdig ist die damalige Art des Holzkaufes der Hütte von der Herrschaft. Bis zum Jahre 1786 ließen sich die Preußlerschen in den Karlsthaler Forsten alljährlich eine genügende Menge ihnen zusagenden Holzes schlagen. Die für das verbrannte Holz an das reichsgräfliche Kameralamt zu Hermsdorf abgegebene Entschädigung richtete sich nach der Brennzeit, und zwar zahlte man von 1751/1761 wöchentlich sechs Gulden, von da ab zehn Gulden.“

Wir wollen nun die Art des Karlsthaler Betriebes etwas eingehender betrachten; hierfür steht uns ein amtliches Protokoll aus dem Jahre 1765 zu Gebote. – Der einzige Schmelzofen, der die Mitte des für jene Zeit großen Hüttenraumes einnahm, war für zehn Glasmacher eingerichtet. In demselben Raume an der Seite befand sich der Kühlöfen, an einer anderen Seite ein dritter Ofen, worin das Holz gedörrt wurde. Außer den zehn Glasmachern arbeiteten hier drei Schürer und acht Jungen, die das Glas in die Kühlöfen abtragen und andere Handreichungen taten. Dabei lernten sie allmählich die Profession. Neben diesen waren im Hüttenbetriebe fünfzehn Holzhacker beschäftigt. Der Lagerraum befand sich im abseits gelegenen Wohngebäude; dort besorgten zwei Einbinder das Verpacken des Glases. Mit dem Glasmeister Karl Christian Preußler dem jüngeren Sohne der Johanna Katharina belief sich das gesamte Personal also auf 39 Köpfe. In der Nähe der Hütte stand ein etwas kleineres Gebäude das einen Streckofen und den dazu gehörigen Kühlöfen barg; in dem Streckofen wurde das Scheibenglas geglättet (gestreckt). Daneben erhob sich das Wohnhaus des Glasermeisters der sich hier immer nur in der Brennzeit aufhielt, die etwa 24 Wochen durchschnittlich im Jahre betrug; seinen ständigen Wohnsitz hatte er in Schreiberhau auf dem Hofe an der Weißbach.

Im Jahre 1783 starb Johanna Katharina Preußler, und ihr jüngerer Sohn Karl Christian übernahm die Wirtschaft an der Weißbach Nr. 112 und die dazugehörige Glashütte Karlstal. 1785 errichtete er eine eigene Schleifmühle auf dem Grundstück an der Weißbach, die Hüttenschleifmühle. Schon 1764 hatten sich die Preußlerschen Erben verpflichten müssen, bis zum Jahre 1766 diese Schleifmühle und noch eine zweite Hütte zu errichten. Jedoch erst 1793/94 begann Karl Christian

mit dem neuen Hüttenbau in der Martinsheide, eine gute Stunde von der Karlstaler Hütte entfernt. 1796 wurde der Betrieb der neuen Hütte eröffnet. Die Erbauer: Karl Christian Preußler, Preller der Jüngere und Matterne, dieser ein Schreiberhauer Glashändler, nannten die Neugründung da sie sich sehr viel davon versprochen, Hoffnungstal. Hier baute man auch zuerst einen sogenannten Kompositionsofen zur Verfertigung von böhmischen Steinen, Lüstersteinen, gesprengten, geblasenen, Druck- und Schmelzperlen, Glasknöpfen, Ohr- und Fingerringen, Vorstecknadeln; alles Dinge, die noch jetzt massenhaft von unsern Nachbarn, besonders in Gablonz auf den Markt gebracht werden.

Auf Karl Christian Preußler folgte im Jahre 1804 sein Sohn Christian Benjamin. Er erlitt 1808 durch den Brand von Karlstal großen Schaden; doch baute er bereits im Jahre 1809 alles wieder auf. 1821 brannte auch Hoffnungstal nieder. Christian Benjamin Preußler trat damals von diesem Unternehmen zurück, und die Erben jenes Matterne Jonathan und Benjamin Matterne, bauten Hoffnungstal allein wieder auf.

Jedoch der Erfolg, den man von der vermehrten Glasbereitung erwartete, blieb aus. Es lag dies an verschiedenen Unzulänglichkeiten und Mißständen. So schreibt der Fabrique-Dessinateur, Hofrat Bach aus Breslau, im Jahre 1802: „Wir haben die beste primxi Materia. weit besser, als solche in Böhmen zu finden ist, demohngeachtet stehen unsere Glaswaren den böhmischen weit nach. weil unsere Glasfabrikanten bei Zusammensetzung der Masse nicht auf das gehörige Verhältnis Reinigung und Bearbeitung derselben sehen; daher wird das Glas unrein und fehlerhaft.“ Darnach hatte also die Schuld an den Glasmeistern gelegen.

Doch es waren auch noch andere Ursachen, die ein Fortschreiten der Glasindustrie hinderten. Wir erfahren sie aus einem Promemoria des Glasmeisters Preußler vom Jahre 1829. Er beklagt sich darin über die große Entfernung der Hütten von Schreiberhau und über die schlechte Beschaffenheit der Zollstraße, auf der aller Transport der Materialien und des fertigen Glases geschehen müsse. Ferner werde die Glasveredelung gewöhnlich nicht von der Hütte selbst, sondern von auswärtigen Malern und Schleifern besorgt. Dagegen sei es ein Vorzug der Neuwelt-Hütte, daß sie mitten im Dorfe liege und die Veredelung selbst besorge. Auch sei in Böhmen billige Arbeit durch das Papiergeld möglich, womit alle Materialien und Löhne bezahlt würden. Preußler empfiehlt: dann eine Erhöhung der Eingangszölle für bereits veredeltes böhmisches Glas, Erlass des Zolls auf die böhmische Pottasche, Verbesserung der Zollstraße, Anlage von mehr Schleifmühlen und einer Zeichenschule für Schleifer. Am vorteilhaftesten sei es, den gesamten Betrieb, Fabrikation und Veredelung, in einer Hand zu vereinigen, wie es in Neuwelt bereits geschehen sei. Das Gesamtunternehmen müsse dann in den Badeorten Magazine mit gutem, inländischem Glase unterhalten. Messen und Märkte beziehen lassen und Reisende ausschicken, die den weiteren Vertrieb besorgten.

Preußler, der im Jahre 1849 starb, war es noch vergönnt, sich von der Richtigkeit seiner Ansichten zu überzeugen. Er sah noch den gewaltigen Aufschwung, den die Durchführung seiner Vorschläge zuwege brachte. Sein Schwiegersohn

Franz Pohl, dem er 1840 die Karlstaler Hütte abtrat, war der Mann dazu, die Pläne Preußlers auszuführen.

Wir haben uns bisher fast nur mit der Geschichte der Rohglaserzeugung befaßt, dagegen die Glasveredelung nur kurz gestreift. Die Glasveredelung, wenigstens in ihren ersten Stufen, dem Schleifen und Schneiden, ist wahrscheinlich nicht viel jünger als die Glasbläserei selbst. Zugleich oder bald nach der Gründung der ersten Hütte in Schreiberhau mag auch die Glasveredelung hier heimisch geworden sein. Am Ende des 17. Jahrhunderts finden wir zahlreiche Glasschneider und -schleifer in Warmbrunn Hermsdorf, Petersdorf und Schreiberhau. Warmbrunn war damals lange Zeit der Hauptsitz dieses Erwerbszweiges. Auf dem Gebiete des Schneidens und Schleifens war die böhmische Konkurrenz nicht gefährlich, mehr auf dem der Glasmalerei, die damals im Hirschberger Tale nur zerstreut vertreten war, während es die Böhmen durch lange Übung weit darin gebracht hatten. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, unter Friedrich dem Großen, zogen viele böhmische Glasschneider, -schleifer und -vergolder mit Kind und Kegel über die Berge. Von daher schreibt sich ein gewisser Aufschwung der schlesischen Glasveredelung. Während man damals noch oft darüber geklagt, daß trotz der Anstrengungen der Regierung zur Hebung der Glasbereitung noch keine schlesische Hütte die böhmischen an Schönheit und Reinheit der Masse erreicht, wird doch andererseits hervorgehoben, daß die Warmbrunner und Schreiberhauer Glasschleifer und -schneider mit mehr Geschmack und nach edleren Zeichnungen arbeiten als die Böhmen. Um diesen Vorzug zu erhalten und weiter zu stärken, errichtete man im Jahre 1830 auf dem Preußlerschen Hüttengrundstück an der Weißbach eine Sonntagszeichenschule, die mehrere Jahrzehnte bestanden hat.

Wir nähern uns jetzt mit der Mitte des 19. Jahrhunderts einem neuen Aufschwung unserer heimischen Glasindustrie. Dieser Wechsel ist eng verknüpft mit den Maßnahmen der Königlichen Regierung zu Liegnitz zur Aufbesserung der traurigen Lage der schlesischen Gebirgsbewohner. Man versuchte unter anderem damals eine Verpflanzung der Spinne- und Weber in andere Industrien, so auch in die uralte Glasindustrie. Dezernent der Gebirgs-Industrie-Angelegenheiten bei der Regierung in Liegnitz war damals der Regierungsrat Alexander v. Minutoli. Seinen Anregungen folgte der Schwiegersohn und Erbe der letzten Preußler, Franz Pohl; er verschaffte diesem Erwerbszweige des schlesischen Gebirges bald einen Weltruf.

Franz Pohl wurde am 17. Juli 1813 in Neuwelt als Glied einer angesehenen böhmischen Glasmacherfamilie geboren. Schon früh erhielt er seine Ausbildung zum tüchtigen Glasmacher und zeigte dabei so hervorragendes Talent, daß er mit Unterstützung der Liegnitzer Regierung Anfang der dreißiger Jahre das Gewerbeinstitut in Berlin besuchen durfte. 1835 kehrte er zurück und trat zunächst in den Dienst des Grafen Harrach, dessen Neuwelter Glashütte damals unter der Leitung von Johann Pohl, dem Großonkel unseres Franz, einen bedeutenden Ruf genoß. 1837 verließ er Neuwelt, um, wieder mit Unterstützung der Regierung, die berühmtesten Glasfabriken Böhmens, Bayerns und Frankreichs zu bereifen. Theoretisch und praktisch trefflich ausgebildet, trat er dann bei der Karlstaler Hütte

in den Dienst des letzten Preußler, feines nachmaligen Schwiegervaters. Hier lernte Graf Leopold Schaffgotsch, der wie alle Herrschaftsbesitzer der Gegend durch die Liegnitzer Regierung für die Hebung der Gebirgsindustrie interessiert worden war, Pohls Tüchtigkeit kennen und übertrug ihm im Jahre 1841 Bau und Einrichtung der Josephinenhütte. Im nächsten Jahre schon wurde die neue Hütte in Betrieb genommen, und unter Pohls Leitung war sie, wenn auch nicht das einzige, so doch lange Zeit das einzig bedeutende Unternehmen der Monarchie, das sich mit der Erzeugung von Krystallglas und dessen Verarbeitung zu Kunstgegenständen befaßte.

Franz Pohl, der am 28. Februar 1884 nach nahezu fünfzigjähriger Wirksamkeit durch einen jähen Tod aus dem Leben schied, führte durch seine Leistungen und Erfindungen in allen Zweigen der Kunst-Hohlglasfabrikation wie für die gesamte Glasindustrie, so besonders für die Josephinenhütte und Schreiberhau eine neue Zeit herauf. Seine bedeutendste Erfindung war die Wiederherstellung des Netz- oder reticulierten Glases, der „vasi s reticelli“. Solche Gläser wurden schon im 14. Jahrhundert von den Künstlern Muranos angefertigt: aber mit dem Verfall der venetianischen Kunstglasindustrie war das Herstellungsgeheimnis verloren gegangen. – Weiterhin ergaben Pohls Versuche das prächtige Millefioriglas, ein kunstvolles Glasmosaik, und den künstlichen Aventurin in vollendeter Schönheit. Auf diese Erfindungen und ein hervorragendes Organisationstalent gestützt, überflügelte Pohl bald die für unerreichbar gehaltenen böhmischen Hütten. ja auch die französischen und englischen in dem von ihm ausschließlich gepflegten Zweige der Kunst-Hohlglasfabrikation.

Dabei hatte Pohl mit außerordentlichen Schwierigkeiten zu kämpfen. Allerdings war durch die reichen Mittel des gräflichen Besitzers wirtschaftliche Sicherheit gegeben, doch fehlten tüchtige einheimische Arbeiter für die Herstellung, wie besonders für die Veredelung des Glases. Nun war zwar ein Teil der Glasveredler besser ausgebildet worden durch die Preußlersche Sonntagszeichenschule, die Pohl schon seit 1839 geleitet hatte: aber von wirklich künstlerischen Leistungen sah man da noch nicht viel. Auch hatte sich der Besuch, der ja freiwillig war, von Jahr zu Jahr verschlechtert, sodaß sich zuletzt kaum 12 Lehrlinge einfanden. obgleich jeder sehen mußte, daß die regelmäßigen Teilnehmer viel Besseres leisteten und so auch mehr verdienten als die anderen.

Beseelt von der Notwendigkeit, den Sinn für das Schöne, Geschmack für edle Formen unter den Arbeitern zu wecken und zu pflegen, griff Pohl zu Zwangsmaßnahmen um die Lehrburschen zum regelmäßigen Besuch des Zeichenunterrichts zu bringen. Ihre bei der Hütte beschäftigten Väter und Meister wurden unweigerlich entlassen, wenn sie nicht für pünktlichen Besuch der Zeichenstunde sorgten, die nun auch wochentags stattfand. Der im Jahre 1850 gegründete Glasveredlerverein zu Schreiberhau führte unter andern Zwecken die Gründung einer Zeichenschule zuerst auf und bestrafte das Fehlen des Lehrlings ohne genügende Entschuldigung im ersten Falle mit 15 Silbergroschen, im zweiten mit einem Taler Ordnungsstrafe, im dritten Falle mit Entziehung der Arbeit an dem Meister. Man brachte dadurch die Besucherzahl der Zeichenstunden im Jahre 1851 auf 60 bis 70. Von

dem Erfolge dieses Unterrichts rühmt Jakobi im Jahre 1866, daß die gewöhnlichen Leistungen vieler Schüler in manchen anderen Unterrichtsanstalten als Schaustücke gelten würden.

Ein derartig rücksichtsloses Vorgehen war durchaus nötig, um den durch Pohls Genie rasch gewonnenen Ruhm zu bewahren. Das Jahr 1848 ging auch an der Glasindustrie nicht spurlos vorüber. Die Arbeiter strebten nach Besserung ihrer Lage; diese konnten sie nur durch technische Vervollkommenung erreichen. Die Intelligenz der französischen, die Gelehrigkeit der böhmischen Arbeiter gab der Glasindustrie einen solchen Aufschwung, dass es für die Schreiberhauer Hütte Lebensbedingung wurde, nicht hinter jenen zurückzustehen. Das gelang dank Pohls Tatkraft wider Erwarten. Auf der Londoner Weltausstellung des Jahres 1851 erregten die Erzeugnisse der Josephinenhütte Aufsehen durch ihre Schönheit und verschafften ihr in kurzer Zeit so zahlreiche gewinnbringende Aufträge, daß die Arbeitskräfte nicht reichten. Auch in Amerika fanden ihre vortrefflichen Erzeugnisse einen wachsenden Absatz.

Geschickt paßte sich Pohl der jeweiligen Mode an. Nach der Londoner Ausstellung legte er den Hauptwert auf Malerei und Vergoldung und erreichte die Meister in dieser Art des Glasdekors, die Franzosen. Mit Hilfe tüchtiger Glasmaler aus Böhmen gelang es bald, einen brauchbaren Stamm von einheimischen Künstlern heranzubilden. –

Für die Menge der Aufträge reichten die vorhandenen beiden Öfen in der Josephinenhütte nicht aus, Karlstal konnte nicht vergrößert werden; auf Vorrat zu arbeiten, war schlechterdings unmöglich. Daher baute man 1856 einen dritten Ofen und vermehrte die Anzahl der Arbeiter, die 1855 schon über 400 betragen hatte, um 70 bis 80.

Die Haupterzeugnisse in jener Zeit waren die Email-Überfanggläser und das sogenannte Eisglas. Das Hauptabsatzgebiet war England. Infolge dieser ausgebreiteten Tätigkeit blühte das Geschäft ganz außerordentlich; man zahlte hohe Löhne, und Schreiberhau ging einer Zeit allgemeinen Wohlstandes entgegen.

Im Jahre 1863 wurde die inzwischen eingegangene Hütte in Hoffnungstal vom Grafen gekauft und 1864 wieder in Betrieb gesetzt; doch hörte man schon 1868 für immer auf.

Bis 1870 erhielt sich die allgemein günstige Entwicklung. Damals erlitt die Hütte durch den deutsch-französischen Krieg eine Einbuße auf dem Festlande und in England; jedoch ersetzte Amerika den Ausfall. In dieser Zeit war die geschliffene Ware fast ganz von gemalter und vergoldeter verdrängt.

Nach dem Kriege von 1870/71 trat eine Erhöhung der Löhne ein; die gräfliche Verwaltung kam damals überhaupt den Arbeitern fürsorglich in Erhöhung der Löhne und anderen Wohlfahrtseinrichtungen zuvor. Noch 1873 erzielte man einen Umsatz von 260 728 Talern.

Von 1873 – 79 verminderte sich jedoch der Absatz stetig. Es lag dies zum Teil daran, daß England sparsamer mit Aufträgen wurde. England zog tüchtige Ver-

treter des Veredelungsgewerbes aus der Hirschberger Gegend und aus den angrenzenden böhmischen Bezirken ins eigne Land und bildete eine eigne Veredelungsindustrie heran.

Schon im Mai 1851 hatte Pohl bei seinem Aufenthalt in England eine dahinzielende Bemerkung gemacht. Er schrieb damals darüber: „Ich war in Manchester und Birmingham, habe mir die Glasfabriken dort angesehen und bemerkt, daß die Leute uns höllisch auf den Leib rücken! Sie haben eine Menge Einrichtungen sich angeeignet, die man bei uns und in Böhmen hat, und wie es scheint, wollen sie uns hier mit Gewalt vom Platze verdrängen, was freilich“, setzt er damals noch siegessicher hinzu, „nur sehr einseitig gelingen dürfte“.

Nach 1879 kamen bessere Zeiten, da sich die Mode künstlichen, schon für den Gebrauch fertigen Rohglaserzeugnissen zuwandte. Dadurch wurde jedoch die Veredelung größtenteils ausgeschaltet, und die Glasraffinerien mußten die Zahl ihrer Arbeiter um ein Drittel verringern.

Nach dem plötzlichen Tode des alten Pohl folgte ihm fein gleichnamiger Sohn in der Leitung der Josephinenhütte. Er führte diese mit hoher Befähigung und trefflicher Ausbildung im Geiste seines Vaters weiter bis zu seinem Tode am 4. November 1896. Seinen Versuchen ist besonders die Wiederherstellung des massiven Kupferrubinglases zu danken das keiner vor ihm in so leuchtender Reinheit erzeugt hatte.

1890 wurde auch Karlstal außer Betrieb gesetzt; man ließ die Hütte verfallen und verwendet ihre Mauersteine jetzt als Straßenschotter. So hält nur die Josephinenhütte noch das Andenken an die Vergangenheit aufrecht. Wenn auch heute noch die Erzeugnisse der Josephinenhütte in ihrer Art unübertroffen dastehen so sind sie es fast nur deswegen weil ihre Art nicht die Art anderer Hütten ist. Die alte Kraft des Namens der Josephinenhütte zeigte sich noch auf der Pariser Weltausstellung vorn Jahre 1900, wo sie die goldene Medaille erhielt.

In dem oben erwähnten Briefe Pohls aus London vom Jahre 1851 findet sich außer der mitgeteilten noch eine zweite Stelle die der Beachtung wert erscheint. Sie lautet: „Ich bin ausgesöhnt mit London; das Volk ist ein bischen arrogantes Zeug, aber schadet nichts, die Leute wissen doch wenigstens, daß sie Menschen sind auf der Welt! Bei uns wissen wir ja alle nicht, ob wir Meerkatzen oder Menschen sind! Das lernt man erst hier kennen.“ Mag dieser Ausspruch in Bezug auf die Engländer noch heute seine Geltung haben, mit Bezug auf die Deutschen, im Besonderen auf die Schreiberhauer Bevölkerung gefällt, paßt er keineswegs mehr. Schon unter den eignen Augen Pohls vollzog sich geradedurch die Glasindustrie unter seiner Leitung jene Erweiterung des allgemeinen Gesichtskreises unserer Heimat, die Schreiberhau mit dem großen Welt; und Völkergetriebe in innige Berührung brachte. – Dieser Gedanke hebt unsere Darstellung heraus aus dem Rahmen bloßer Geschichtserzählung und nähert sie einem höchst bedeutsamen, menschenbewegenden Vorgange. Im Sinne Gustav Freytags wollten wir das Volk, unser Volk, „bei der Arbeit aufsuchen“ und jene still unter der Decke des Alltags wirkenden Kräfte belauschen, die ein Volk kräftigen und beglücken.